

VISIONEN

vom besseren Hören...

HIFI VISION B 13002 E

Magier des Mastering:
Doug Sax, Bob Ludwig

ON THE ROAD AGAIN
8 Walkies, piffiges Zubehör

TEUFEL AUCH!
Höllisch gute
Satelliten/Subwoofer

GEMISCHTE DOPPEL
Vor-/Endstufenkombis
aus drei Preisklassen

IHR OHR IN GEFÄHR!!!
Taub durch Musik!
Verbot für Walkman?

BEFLECKTE
EMPFÄNGNIS
Accuphase Tuner T-109

KINO-KONSERVEN
6 HiFi-Videorecorder
für Dolby-Surround

Highfide Begleiter
Surround-Sound auf der HiFi-Spur
Nicht immer sauber
Schön, aber auch gut!

Kombi von 2400 bis 11900 Mark

MUSIK:
Living Buddha • Traffic • Münchner Freiheit

OS 64... SFR 8... HPL 8.05... LIT 8.50... DB 1.300...
Juni 1994 - 8 DM

**Faszinierendes über HiFi,
High End und Zukunfts-
Technologien wie CD-ROM
oder Dolby Surround finden
Sie in HIFI VISION, dem
jungen HiFi-Magazin.**

- Interessante Vergleichstests ● Einzeltests
- News & Trends sowie brillante Hintergrundberichte machen HIFI VISION zum zuverlässigen Einkaufsführer.

HIFI VISION Alles über HiFi
und die Lust am Hören
Jeden Monat neu!

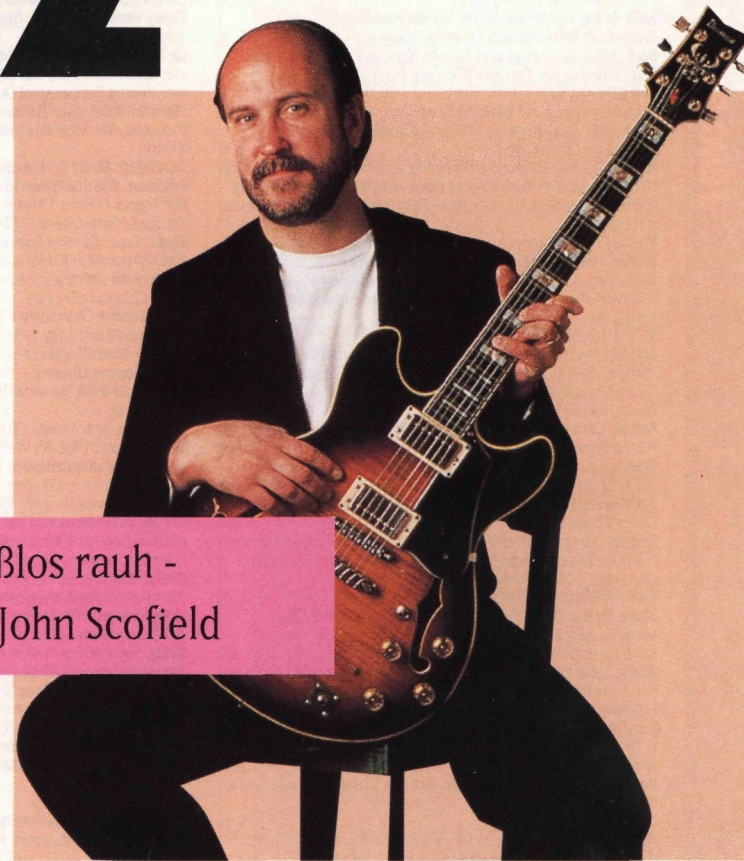
Die Rezeptur ist einfach: Ein simples Zwölftaktschema mit den harmonischen Funktionen Tonika, Subdominante, Tonika, Dominante und wieder Tonika; eine Tonleiter, deren dritte und siebte Stufe vermindert sind: Zwei Töne, aus denen eine ganze Welt besteht, die sogenannten „blue notes“, die jene Stimmung hervorgerufen, die wir als eigentümlich gefärbt empfinden, die wir melancholisch nennen. Der Blues – Urform und Keimzelle des Jazz, entstanden aus den Gesängen der Sklaven in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. „Can he play the Blues?“, eine Frage, die seit eh und je in den Schuppen und Kellern von New Orleans kursiert, die nach jenem „feeling“ forscht, ohne das nichts geht, ohne das sich die Musik nicht auflädt, ohne das der Blues eben nichts ist als ein Schema, eine simple Struktur: Die Welt der Träume öffnet sich nicht.

Lange Zeit indes blieb der Blues eine Sache der Schwarzen; kein Durchkommen gab es für einen weißen Musiker, dem dieses spezielle „feeling“ schon rein genetisch abgesprochen wurde. So erdig konnte eben nur spielen, wer schwarzes Erbgut vorzuweisen hatte. Doch diese Zeit des Bannes ist lange vorbei.

B.B. King, T-Bone Walker und Otis Rush – so hießen die ersten musikalischen Heroen eines 1951 geborenen High-School-Schülers in Dayton, Ohio. Später kam Jimi Hendrix hinzu, „mit seinem ausdrucksstarken, wahnsinnigen Ton, der wie eine gepeinigste menschliche Stimme klang – das war es, was wir wollten. Die brave Jazz-Gitarre“, erinnert sich John Scofield, „kannte so etwas nicht“. Die brave Attitüde büßte der Jazz im Bewußtsein des jungen Musikers freilich bald ein: „Als wir dann Charlie Parker entdeckten, erschien der uns wie eine Mischung aus B.B. King und Albert Einstein.“ Jahre auf der Kaderschmiede des Jazz, der Berklee School of Music in Boston folgten, bevor Scofield an der Seite von Chet Baker und Gerry Mulligan in der Carnegie Hall auftreten konnte, mit Gary Burton und Charles Mingus musizierte. Die frühen Erfahrungen indes, der Rhythm'n'Blues, Rock und vor allem der Blues schimmerten stets durch sein Gitarren-Spiel, als Grundausrüstung sozusagen, die Scofield im „musikalischen Rucksack“ mitführte.

Erste Alben unter eigenem Namen folgten, auf denen sich eine schräge Mischung aus Funk und Rock-Jazz breit macht. 1982 dann holt ihn kein Geringerer als Übervater Miles Davis in seine Band. Da hatte Scofield es geschafft, den minimalen, aber entscheidenden Schritt vom anerkannten Gitarristen zum Ausnahmemusiker. Miles Empfang hingegen scheint alles andere als freundlich gewesen zu sein: „Als John zu mir kam, hatte er die Tendenz, immer etwas hinter dem Beat herzuhinken. Das mußte ich ihm austreiben und mit Al Fosters starkem Beat im Rücken hat er sich tatsächlich geändert.“ Am Ende aber war es gerade John Scofield, der wie wenige andere vor ihm die Musik von Miles beeinflussen konnte. Und daß das erste Album „Star People“ eine stark bluesgeprägte Einspielung ist, kann im Rückblick schwerlich als Zufall bezeichnet werden.

„Ich muß zugeben“, hat John Scofield kürzlich verkündet, „daß ich Gitarren-Duos eigentlich nicht mag. Das erinnert mich an meine Studienzeit, als man sich ständig mit seinen Studienkollegen zusammensetzte, um denen angeberisch zu zeigen, was man in den Fingern hat.“ Trotzdem sind es gerade die Duo-Aufnahmen, die in den folgenden Jahren frapieren: Seine Zusam-



Kompromißlos rauh -
Der Gitarrist John Scofield

menarbeit mit Bill Frisell in Marc Johnsons Bass Desires beispielsweise; dabei scheint es auf den ersten Blick nichts gegensätzlicheres zu geben als Frisells lyrische Schwellklänge und Scofields klar umrissenen, scharfkantigen Ton. Doch die Gegensätze finden sich hier eigentümlich versöhnt, kein falscher Ehrgeiz, kein geschwätzig virtuosos Skalengewitter stört das Aufeinanderhören.

Anfang der Neunziger reiht sich Scofield in den Mainstream der Bop-Renaissance ein; aber selbst diese Alben mit dem eigenen Quartett sind kompromißlos harte und schnörkellos vorgebrachte Produktionen, die wenig gemein haben mit den restriktiven Rückbesinnungen der Jazz-Traditionalisten. Neuestes, nicht minder interessantes Projekt aus der Scofield-Werkstatt ist die Zusammenarbeit mit Pat Metheny. Und fiel die gemeinsame Einspielung „I Can See Your House From Here“ auch seltsam spannungslos aus und überzeugte nur in den Balladen restlos, so faszinierten die beiden Gitarristen vollends auf ihrer Tournee: Metheny ungewöhnlich forsch, dabei doch stets die Bedürfnisse des Publikums im Augenwinkel, Scofield in unbeirrbar konsequenter Suche nach dem musikalischen Reibungspunkt. Auch da konnte man ihn wieder hören – den Blues.

Tilman Urbach

Auswahl- Discographie

Miles Davis, Star People;
CBS/Sony Music LP 25395
Marc Johnson, Bass Desires;
ECM/Polygram CD 827 743-2
John Scofield, What We Do;
Blue Note/EMI CD 7 99586 2
John Scofield (mit Bill Frisell),
Grace Under Pressure;
Blue Note/EMI CD 7 98167 2
John Scofield (mit Pat Metheny),
I Can See Your House From Here;
Blue Note/EMI CD 8 27765 2